



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Amerikanische Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Quellen aufgedeckt, aus welchen, was früher irgendeinmal schön gewesen war, für unsre Bildung wiedergewonnen wurde. Man gewann Interesse an der deutschen Vergangenheit und eine sentimentale Frömmigkeit suchte wieder das bunte Dämmerlicht der alten Kirchen. Das Verständniß der alten Baukunst wurde allgemeiner, man mühte sich die Kirchen im romanischen und germanischen Stil wieder mit den bunten Fenstern zu schmücken, welche die Zeit zertrümmert, oder fünfzig Jahre früher der Glaser achselzuckend gegen weiße Scheiben eingetauscht hatte. Etwa vom Jahre 1820 an wurde die Glasmalerei in Deutschland aufs neue gefunden. Zu gleicher Zeit malte Albert Höfer aus Breslau einige Fenster des Schlosses zu Marienburg und der Nürnberger Michael Sigismund Frank auf Bestellung des Königs Ludwig die Fenster des Domes von Regensburg. Schnell entwickelte sich die neue Kunst, am besten in einer großartigen Anstalt zu München. Aus ihr sind die Fenster des kölnen Domes und die der Salvatorkirche zu Kilntown in England als Meisterwerke hervorgegangen. Sie ist gegenwärtig die erste der Welt, denn was die Porzellanmanufaktur zu Sèvres und das Atelier Maréchal's zu Metz hervorbringen, kann sich mit ihr nicht messen. Jetzt gebietet die Kunst über technische Hilfsmittel, welche den frühern Jahrhunderten ganz unbekannt waren. Tafeln, deren Größe das Mittelalter nicht gekannt hat, können mit einer Fülle von Farben bedeckt werden, die den alten Meistern märchenhaft erschienen wären. Die schönsten Zeichnungen von bester Künstlerhand, mit jeder Rücksicht auf die architektonische Aufstellung entworfen, können jetzt mit aller Treue in voller Farbenpracht auf Glas ausgeführt werden. Jede Aufgabe, welche der Kirchenstil oder die Laune eines reichen Privatmanns ihr stellt, vermag sie zu erfüllen. Kaum gibt es noch ein Kunststück des Alterthums, welches sie nicht durch ihre Mittel geschickter zu übertreffen versteht, sie ist mit größter Schnelligkeit zu einer hohen Stufe der Ausbildung gekommen. — Nur eins fehlt ihr, wie mancher Kunstrichtung der Gegenwart, — der sichere Boden, ein fester Zusammenhang mit den Bedürfnissen der Gegenwart, die innerlichste Nothwendigkeit.

Amerikanische Literatur.

Standard American authors. Published under the superintendence of Dr. Karl Elze. Dessau, Gebrüder Kay. —

Die amerikanische Literatur hat in neuester Zeit einen so bedeutenden Umfang gewonnen und bietet im Einzelnen soviel Interessantes, daß sie unsre

ernsteste Aufmerksamkeit verdient. In der Revue des deux mondes hat Emile Montégut eine Reihe sehr gründlicher und eingehender Abhandlungen darüber veröffentlicht; auch wir haben unsre Leser von Zeit zu Zeit mit den hervorragendsten Erscheinungen derselben bekannt zu machen gesucht. Die Romane haben durch die bereits sehr umfangreiche amerikanische Bibliothek bei unserm Publicum Eingang gefunden. Weniger bekannt sind die Dichtungen und die historischen Werke. Es ist daher sehr zu loben, daß der Herausgeber der vorliegenden Sammlung vorzugsweise diese minder bekannten Schriften aufgenommen hat, die an Werth doch jene leicht gearbeiteten Romane weit übertragen. Die Sammlung ist ungefähr so eingerichtet, wie die tauchnische der englischen Classiker; ein Bändchen von ungefähr 300 enggedruckten Seiten kostet $\frac{1}{2}$ Thaler. — Was den Inhalt der Sammlung betrifft, so heben wir zunächst zwei historische Werke hervor: die Biographien von Washington und von Franklin. Die erste ist von Jared Sparks und bildet die Einleitung zu der Urkundensammlung der Geschichte Washingtons. Sie ist einfach, klar und präcis geschrieben und gibt ein anschauliches Lebensbild von dem großen Mann, der mit Recht nicht bloß von den Amerikanern als einer der edelsten Charaktere der neuern Zeit gefeiert wird. — Das zweite Werk ist von demselben Verfasser zusammengestellt, doch liegt die sehr ausführliche Selbstbiographie Franklins zu Grunde, die von dem Herausgeber bis zu seinem Tode fortgeführt ist. Beide Männer sind auch von neuern Schriftstellern dargestellt worden, der amerikanische General von Washington Irving, der amerikanische Bürger von Mignet; doch haben die vorliegenden Werke den Vorzug urkundlicher Genauigkeit. — Die in der Sammlung mitgetheilten Dichtungen sind keineswegs aus dem innern Kern des amerikanischen Lebens hervorgewachsen, sondern unter dem Einfluß der fremden Literatur in bewusster Reaction gegen die heimischen Zustände hervorgebracht worden. Die Amerikaner gleichen darin den Römern. Die Thätigkeit der Masse ist zu sehr von den materiellen Anforderungen des unmittelbaren praktischen Lebens und von der Politik in Anspruch genommen, um jenem Luxus der Poesie Raum zu geben, der sich in der Regel nur an geordnete Zustände anknüpft. Das Bedürfniß der Poesie geht von Einzelnen aus und diese suchen ihre Nahrung in den bereits fertigen und abgeschlossenen Dichtungen des Mutterlandes. Seltsamerweise ist es nicht die englische Dichtung und Philosophie, auf welche das strebsame junge Amerika hinblickt, sondern die deutsche. Daran sind keineswegs die deutschen Einwanderer schuld, deren Ansehen viel zu gering ist, um auf die herrschenden Angloamerikaner einen Einfluß auszuüben, die Gelehrten und Dichter gehen vielmehr unmittelbar an die Quelle. Freilich wird dann der Inhalt der Dichtung auf eine Weise modificirt, daß wir ihn kaum wiedererkennen. Jede Nachbildung einer fremden Poesie, die volksthümlich werden will, muß sich auf ein

bereits vorhandenes nationales Moment fügen: es ist das in Sekten zersplitterte, ungeordnete, aber intensive religiöse Gefühl Amerikas, das sich durch Vermittlung der deutschen Philosophie über seinen eignen Inhalt klar zu werden strebt. — Vier Bände der vorliegenden Sammlung enthalten die sämtlichen Werke des bedeutendsten unter diesen Dichtern, des Professor Longfellow. Er ist 1807 geboren, hat in Göttingen seine Studien gemacht und sich mehre Jahre, 1825—1829, auf der großen Tour aufgehalten. Noch zweimal, 1836 und 1842, macht er einen Besuch in Europa. Er wurde 1835 an Dickmors Stelle Professor an der amerikanischen Universität Cambridge. — Seine Reiseindrücke hat er in zwei größern Werken niedergelegt: *Hyperion*, und *Outre-mer: a pilgrimage beyond the sea*. Das erste beschäftigt sich mit Deutschland, das zweite mit Frankreich, Spanien und Italien. Es sind keine einfachen Reisebeschreibungen, sondern eine Mischung von romantischer Dichtung, philosophischer Reflexion und Erzählung. Namentlich die erste Schrift, welche den massenhaften Eindruck der deutschen Literatur versinnlicht, hat eine ganz originelle Form, die uns zuweilen durch ihre barocken Wendungen abstößt, aber uns doch immer wieder durch geistvolle Einfälle zu versöhnen weiß, ja wir können sogar viel daraus lernen, denn der Eindruck, den wir in unsrer Gesammtthätigkeit auf einen wohlwollenden und gebildeten Geist machen, gibt uns manche Aufschlüsse, die wir in der eignen Reflexion nicht finden würden. — Die lyrischen Gedichte, die Longfellow zuerst berühmt gemacht haben, umfassen einen Band. Sie zeichnen sich durch eine contemplative Stimmung, durch einen großen Reichthum an Ideen und trotz der mannigfachen Anklänge an frühere Vorbilder auch durch eine nicht geringe Zahl eigenthümlicher Wendungen aus. Sie erinnern an die Schule der Seen, an Shelley, am meisten aber an die deutsche Ballade. Obgleich sie sich mit ihren Anschauungen und Vergleichen nach den entlegensten Gegenden des Abend- und Morgenlandes hinwenden, kann man doch nicht anstehen, ein nationales Moment in ihnen zu finden. Selbst ihr Mysticismus erinnert an das vielverzweigte Sektenwesen Amerikas, wo jede Individualität auf ihre eigne Weise den Herrn sucht. — Der Roman *Kavanagh* (1849) enthält trotz seines geringen Umfangs so ziemlich alle Elemente des unruhigen und unbeständigen Schaffens von Longfellow. Er ist ungefähr in der losen Weise Sternes geschrieben. Von einer Ausführung der Geschichte ist gar nicht die Rede; es treten eine Reihe interessanter Originale auf, von denen uns einzelne auffallende Züge berichtet werden. *Kavanagh* selbst ist ein Prediger, der im Schoß des Katholicismus geboren und erzogen, durch Nachdenken und Studien sich von der Unhaltbarkeit dieser Lehre überzeugt und zum Protestantismus übergeht. Er verliebt sich in eine junge Dame seiner Gemeinde, heirathet sie und macht mit ihr eine dreijährige Tour durch Europa, während die Freundin derselben, die ihn

heimlich liebt, an der Schwindsucht stirbt. Das alles ist mehr angedeutet, als ausgeführt, obgleich einzelne Züge von dem Gemüthsleben der beiden Mädchen mit ansprechender Sinnigkeit dargestellt werden. Breiter ausgeführt, als der Held Kavanagh selbst, ist der Schulmeister Churchill, ein unfertiger Dichter, der sich sein Leben lang mit dem Gedanken trägt, einen Roman zu schreiben, aber niemals dazu kommt. Mittlerweile beschäftigt er sich mit ziemlich seltsamen Studien, z. B. mit dem Sanskrit, aus dem er lernt die arithmetischen Stunden durch Mystik und Poesie zu würzen. Ueberhaupt ist in dem Buch eine Gelehrsamkeit angebracht, die durch ihr schweres Gewicht den dünnen Romanstoff ganz zu Boden drückt. Alle mögliche Kenntnisse der Philologie, der Geschichte und der Aesthetik müssen herhalten und der Dichter zeigt, daß er in allen wohl zu Hause ist, zu sehr zu Hause, um den anspruchlosen, naiven Sterblichen, die er doch in seinen Roman verweben muß, die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken. Sie kommen und gehen, werden geboren und sterben, ohne daß man ein genaueres Bild von ihnen gewinnt, während die theoretischen Excurse mit einer fast unpoetischen Gründlichkeit zu Ende geführt werden. — Anklänge an Jean Paul sind vorherrschend und namentlich in der Art der Ideenassociation erinnert Longfellow fast zu sehr an diesen Dichter. Aber auch Goethe mit seiner Verallgemeinerung individueller Gesichtspunkte treffen wir wieder an und die folgende Stelle ist fast ebenso Hoffmann wie Jean Paul: „Churchill hatte einen sonderbaren Traum; er glaubte in der Schule zu sein, wo er seinen Schülern Lateinisch lehrte. Plötzlich fingen alle Genitive der ersten Declination an, ihm Gesicht zu schneiden und unbändig zu lachen und als er sie zu ergreifen versuchte, sprangen sie in den Ablativ hinunter und der Circumflex nahm die Form eines großen Schnurrbartes an; dann verwandelte sich die kleine Dorfschule in ein großes und endloses Schulhaus der Welt, das durch alle Geschlechter der kommenden Zeit Schulbank nach Schulbank ausstreckte, und auf allen Bänken saßen alte und junge Männer, die seinen Roman, der jetzt in seinem Traume fertig war, lasen und abschrieben und lächelten und ihn einer dem andern gaben, bis endlich die Uhr in der Ecke zwölf schlug und die Gewichte mit einem fremdartigen, zornigen Rasseln niederrollten.“ — Die Krone seiner Werke ist das herrliche epische Gedicht *Evangeline*, in Hexametern. Darüber, sowie über das Drama: der spanische Student und das Mysterium; die goldene Legende (eine Nachbildung des „armen Heinrich“) haben wir uns bereits in frühern Aufsätzen ausführlich ausgesprochen. Nach Longfellow ist der berühmteste amerikanische Lyriker William Cullen Bryant. Er hat einen nationaleren Gehalt, als sein ausgezeichneteter Nebenbuhler; doch ist auch bei ihm der Einfluß der deutschen Lyrik unverkennbar. Seine Naturschilderungen haben bisweilen einen eigenthümlichen Reiz; in seinen philosophischen Reflexionen wird er nicht selten unklar und überschwenglich. — Von Nathaniel Hawthorn ist das

neueste Werk aufgenommen: The Blithedale Romance. Es ist von allen Romanen des geistvollen Dichters am meisten geeignet, uns in das innere Leben der jungen amerikanischen Dichterschule einzuführen, die man in vielen Beziehungen unsern Romantikern an die Seite stellen kann. Der novellistische Inhalt des Buchs ist gering, desto eingehender wird uns der Idealismus jenes Kreises in Beziehung auf die materielle, wie auf die geistige Entwicklung dargestellt. — So weit geht bis jetzt die schätzenswerthe Sammlung. Wir werden nicht verfehlen, bei ihrem weitem Fortschritt die Aufmerksamkeit unsrer Leser wieder darauf hinzulenken.

Schleswig-holsteinische Briefe.

Vierter Brief.

Schleswig, den 8. Juni.

Bereits im vorigen Briefe erwähnte ich, daß die Stadt Schleswig den Dänen aufs äußerste verhaßt ist. Und sie haben guten Grund dazu. Hier war der Centralpunkt, von wo das Deuschthum mit seiner Bildung zugleich sein ganzes Wesen, Denken, Hoffen, Streben über das Herzogthum verbreitete. Hier war die Seele des Widerstandes gegen die Machinationen der Propaganda, welche Schleswig dem Scandinavismus erobern wollte. Hier wurde jenes große Sängeresfest gehalten, wo zum ersten Male die schleswig-holsteinische Fahne entfaltet wurde, und hier hatte jener Club von energischen Patrioten seinen Sitz, der es während der Zeit der Landesverwaltung durch seine Thätigkeit dahin zu bringen wußte, daß auch aus den Strichen nördlich von der Demarcationslinie ziemlich reichliche Sendungen von Steuern und Rekruten nach Rendsburg gingen. Was Wunder, wenn nach dem Umschwunge der Verhältnisse das Vae victis mit seiner ganzen Schwere auf der mißliebigen Stadt zu lasten begann, und wenn von Seiten der Sieger alles geschah, um dieselbe herabzudrücken, in ihren Nahrungsquellen zu schmälern, zu peinigen und zu placken.

Edler und auf alle Fälle vortheilhafter würde es gewesen sein, zu vergeben und zu vergessen. Eine vernünftige Regierung hätte, statt ihrem Gewinn und ihrer Nachsicht zu fröhnen, daran gedacht, die Wunden, welche der Krieg der „eroberten Provinz“ geschlagen, zu heilen, wäre es auch nur darum gewesen, um die Steuerkraft zu heben und dadurch die Eroberung nutzenbringender zu machen. Ganz nebenbei und in aller Stille hätte man bei der Loyalität des Volks und der am Ende des Kampfes gegen das „wortbrüchige“ Deutschland herrschenden Stimmung eine allmähliche Sammlung der Gemüther